Internationales Alfred-Döblin-Kolloquium Warschau 2013

Interkulturelle Aspekte im Schaffen Alfred Döblins

Jahrbuch für Internationale Germanistik
Reihe A – Band 121

Peter Lang

Vorwort

Alfred Döblin hat sich in seinen literarischen Werken oft auf imaginäre Reisen in andere, mit Vorliebe außereuropäische Kulturen begeben – so im ‚chinesischen Roman' *Die drei Sprünge des Wang-lun* (1915), im Versepos *Manas* (1927), in dem Roman *Babylonische Wandrung oder Hochmut kommt vor dem Fall* und in der *Amazonas*-Trilogie (1937/38). Sogar seinen Schaffensprozess beschrieb er als eine Reise:

> Eine sonderbare Sache, das Schreiben. Ich begann es nie eher, bis die Einfälle einen bestimmten Reifegrad erreicht hatten, und das war dann der Fall, wenn sie im Gewande der Sprache erschienen. Hatte ich dieses Bild, so wagte ich mich mit ihm, mit meinem Pilotenboot, aus dem Hafen heraus, und da bemerkte ich draußen bald ein Schiff, einen großen Ozeandampfer, und ihn betrat ich und fuhr aus und war in meinem Element, reiste und machte Entdeckungen, und erst nach Monaten kehrte ich von solcher großen Fahrt heim, gesättigt, und konnte wieder das Land betreten. Meine Fahrten bei geschlossener Tür führten mich nach China, Indien, Grönland, in andere Epochen, auch aus der Zeit heraus. Was für ein Leben.[1]

Auf dem 19. Internationalen Alfred-Döblin-Kolloquium im Juni 2013 an der Universität Warschau folgten wir Döblin auf diesen „Fahrten bei geschlossener Tür" in verschiedene Weltregionen und -religionen ebenso wie auf seinen realen Reisen. Zu letzteren gehört seine Reise nach Polen im Herbst 1924, die den unmittelbaren Anlass dafür gab, das Kolloquium in Warschau zu veranstalten. Damit wählten wir nicht nur eine Stadt, die für Döblin zu den wichtigsten Stationen seiner Reise durch Polen gehörte; diese Wahl bedeutete auch eine Würdigung der Warschauer Germanistik, deren Mitarbeitern Grażyna Kwiecińska, Anna Wołkowicz und Karol Sauerland unschätzbares Verdienst für die polnische Publikation und Rezeption von Döblins *Reise in Polen* zukommt.[2]

Die Begegnung mit Polen und den polnischen Juden, die Wahrnehmung dieser beiden, vielschichtig miteinander verflochtenen Kulturen, die Deutung und Fiktionalisierung der Reiseerlebnisse sind einige Aspekte, die in den Beiträgen des ersten Teils beleuchtet werden.

1 Alfred Döblin: Schicksalsreise. Bericht und Bekenntnis, München, Zürich 1986, S. 113.

2 Anna Wołkowicz übersetzte die „Reise in Polen" ins Polnische (Vgl. Alfred Döblin: Podróż po Polsce, Kraków 2000); Karol Sauerland und Grażyna Kwiecińska veröffentlichten Aufsätze über sie, darunter in der bekannten Zeitschrift „Literatura na Świecie" (Weltliteratur).

Im Einführungsvortrag der Konferenz beschäftigt sich Karol Sauerland mit der Resonanz der *Reise in Polen* in Hans Magnus Enzensbergers Essay *Polnische Zufälle* (publ. 1987 in *Ach Europa!*), der nach einem Aufenthalt in Polen entstand, und in Reto Hännys, nach einer Polenreise von 1989 geschriebenem Buch *Am Boden des Kopfes. Verwirrungen eines Mitteleuropäers* (1993). An den Beginn seiner Ausführungen stellt Sauerland Reflexionen über die Bedeutung, die Döblins Buch im heutigen Polen haben könnte.

Weitere Beiträge folgen Döblin auf seinen Wegen durch Krakau und Danzig und konfrontieren seine Wahrnehmungen mit der Erinnerungsliteratur von Krakauer und Danziger Juden. Maria Kłańska und Miłosława Borzyszkowska zeigen so nicht nur, was Döblin über das reiche jüdische Leben dieser beiden Städte (noch) hätte erfahren können, sie charakterisieren damit auch die besondere Perspektive Döblins. In Krakau richtete sich sein Interesse im Wesentlichen auf die religiösen Juden, weniger auf die Zionisten, von deren Präsenz in der Stadt er entsprechend wenig erfuhr. Danzig hingegen konstruierte er vor allem als einen Ort des Grenzübertritts zwischen dem östlichen und dem westlichen Kulturkreis, die er in einen Kontrast zueinander stellte. In die jüdische Kultur dieser Stadt tauchte er nicht mehr ein.

Döblins Beobachtungen und Erlebnisse in Krakau sind ebenfalls das Thema des Beitrages von Agnieszka Palej, die das Krakau-Bild im Kontext interkultureller Fragestellungen deutet. Marion Brandt untersucht in einem Vergleich zwischen Drucktexten und Handschriften die Literarisierung der Reiseerlebnisse. Ihr Fokus liegt auf Döblins Umgang mit den (mündlichen und schriftlichen) Quellen und seinen Überarbeitungen der Passagen zum Nationalen als einem der thematischen Schwerpunkte des Polenbuches. Das Bild von den osteuropäischen Juden, vor allem von deren Religion, setzt Elcio Loureiro Cornelsen in einen Bezug zu Döblins naturphilosophischem Denken. Monika Tokarzewska stellt die These auf, dass die Erfahrung der Polenreise Döblins Auffassungen von Gesellschaft und Erzählen veränderte und auch in dieser Hinsicht eine Zäsur in seinem Schaffen bedeutete.

Das Warschauer Kolloquium der Internationalen Alfred-Döblin-Gesellschaft beschränkte sich keineswegs nur auf die *Reise in Polen*, sondern weitete die Perspektive auf Döblins Begegnungen mit anderen Kulturen aus. Für diese erscheint der Schlüsselbegriff „Interkulturalität“ am besten geeignet. Er ist – zugegeben – ein sehr offener Begriff, an den sich im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte verschiedene Forschungsperspektiven angelagert haben. Gegenwärtig wird er häufig für die Analyse der Literatur von kulturellen Grenzgängern, vor allem von Migranten, verwendet, für solche Schriftsteller also, die ihr Werk zwischen zwei oder mehreren Kulturen schaffen und Begegnungen zwischen diesen Kulturen thematisieren. Aus dieser Forschungsperspektive lassen sich durchaus neue Fragen an das Döblinsche Werk stellen, etwa die, ob nicht auch der deutsche Jude Alfred Döblin als jemand angesehen werden

kann, der in einem kulturellen Zwischenraum lebte und sein Werk in einem Spannungsfeld zwischen doppelter kultureller Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit schuf. Anders als zum Beispiel Else Lasker-Schüler reflektierte Döblin diese Problematik nicht explizit. Aber könnten nicht sein Interesse an anderen, vorwiegend außereuropäischen Kulturen und sein so auffallend häufiges Thematisieren kultureller Diversität und interkultureller Begegnung durch die Erfahrung kultureller Differenz geprägt sein? In den Beiträgen des zweiten Teils, in denen die literarische Repräsentation von Interkulturalität in mehreren Werken Döblins analysiert wird, geht es somit nicht nur um die Frage, wie Döblin andere Kulturen und interkulturelle Begegnungen imaginiert, sondern auch um das schöpferische Potential, das die interkulturelle Perspektive als erzählkonstitutives Element für die Gestaltung und die Bedeutung des jeweiligen Werkes bietet.

Mirjana Stančić zeigt, dass bereits die frühen Texte ein Grundthema des Döblinschen Werkes aufwerfen: das der Begegnung und Interaktion zwischen Angehörigen verschiedener Kulturen. In den 1911 erstpublizierten Erzählungen *Die Segelfahrt* und *Die falsche Tür* werden zwar kulturelle Gegensätze wie die zwischen Orient und Okzident oder inner- und außereuropäischen Kulturen unterlaufen, doch sind die in den kulturellen Zwischenräumen agierenden Figuren so von inneren Widersprüchen geprägt, dass ihre aus dem Grenzgängerischen heraus imaginierte oder tatsächliche Begegnung mit dem anderen Geschlecht in einer Katastrophe mündet.

Auch in Döblins letztem Roman *Hamlet oder Die lange Nacht nimmt ein Ende*, den Julia Genz analysiert, sind die interkulturellen Motive mit der Situation des Einzelnen verknüpft. Als zentraler Topos der Erzählungen aus verschiedenen europäischen Kulturkreisen, mit deren Hilfe das Trauma des Kriegsheimkehrers Edward Allison überwunden werden soll, wird die Verwandlung herausgehoben. Die Geschichten können deshalb so leicht ineinanderfließen und ein Netz von Verweisen bilden, in denen das individuelle Schicksal sich auflöst, weil das Interkulturelle in ihnen unbestimmt bleibe und die Fremde lediglich eine Projektionsfläche für Abwesendes sei, das ersehnt oder befürchtet werde.

In den Romanen *Berge Meere und Giganten* und *Das Land ohne Tod* erzählt Döblin zwar ebenfalls von Begegnungen zwischen Angehörigen verschiedener Kulturen, bei denen es zu „teils gelingenden, teils scheiternden kulturellen Annäherung[en]“, zur Übernahme anderer kultureller Muster und sogar zum Auflösen bestehender und dem Erwerb neuer Identitäten kommt. Der Schwerpunkt liegt hier aber auf der überindividuellen Konfrontation der Kulturen. In *Berge Meere und Giganten* weitet Döblin, wie Gabriele Sander schreibt, den Blick aus „auf beinahe sämtliche Kontinente und Kulturkreise, die er in einen Strudel tiefgreifender macht- und bevölkerungspolitischer Veränderungen geraten lässt“, indem er von Migrationsströmen aus Afrika in

die europäischen Metropolen, von einer militärischen Konfrontation zwischen den Westmächten und Asien, von neuen Fluchtbewegungen aus den Städten zurück in die zuvor verlassenen Länder und von der Bildung nomadischer Siedlergruppen fern der großen Städte erzählt. Die Gegensätze, die in der Romanhandlung aufeinandertreffen, etwa von kolonialer Herrschaft und Machtkonzentration auf der einen, Widerstands- und Fluchtbewegungen auf der anderen Seite, äußern sich nicht nur in verschiedenen Lebensweisen, Werten, Normen und Sitten, sondern auch in der Art der sprachlichen Kommunikation. Wie meisterhaft Döblin kulturelle Diversität in der Sprache gestaltet, unterschiedliche Wahrnehmungen ein und derselben Situation und kulturbedingte Missverständnisse zu erzählen weiß, verdeutlicht Dorota Sośnicka in ihrem Beitrag, in dem sie die Narration im Roman *Das Land ohne Tod* untersucht. So zeigt sie, welche Bedeutung allein dem Wechsel der Tempusform zukommen kann, etwa wenn der Übergang vom epischen Präteritum ins Präsens in einer Episode um eine Gruppe weißer Kolonisatoren, die zeitweise die Bräuche der Indianer übernehmen, die „Verzauberung" dieser Männer durch die fremde Kultur zum Ausdruck bringt. Die im Roman thematisierten kulturellen, ethnischen und spirituellen Differenzen fokussieren sich laut Sośnicka in der zentralen Romangestalt des Wassergeistes Sukuruja und sind somit nicht in das christliche, sondern in das naturphilosophische Denken Döblins eingebettet.

Ideen, Mythen und Geschichten, die Döblin in anderen Kulturen in Form von Lesefrüchten auflas, bildeten für ihn einen Fundus, der es ihm ermöglichte, seine Grundthemen in verschiedenen Imaginationswelten produktiv zu entfalten und zu durchdringen. Ein Vermittler zur chinesischen Philosophie war für ihn bekanntlich Martin Buber, den Döblin für *Die drei Sprünge des Wang-lun* zunächst um Lektüren und später um ein kritisches Urteil zu dem Roman bat. Anna Wołkowicz legt dar, wie bedeutungsvoll der Taoismus und die in Döblins Roman zentrale Idee des Wu-wei für Buber selber war und wie sich Bubers Aufnahme dieser Philosophie von der Döblins unterschied. Döblins Indien-Bild hingegen war, wie David Midgley zeigt, zwar durch zeitgenössische Wahrnehmungsmuster, ja sogar Stereotype, geprägt, aber doch frei von der Idealisierung, die sich bei anderen Autoren – der prominenteste unter ihnen sicherlich Hermann Hesse – findet. Midgley charakterisiert in seiner Interpretation des Epos *Manas* Döblins Umgang mit literarischen Quellen, etwa mit Hellmuth von Glasenapps 1922 erschienenem Buch *Der Hinduismus* oder dem indischen Epos *Mahabharata*, und kommt zu dem Schluss, dass der „pseudoindische Blick" es Döblin ermöglichte, „eine Vielfalt an Fragen und Perspektiven, die gedanklich nur schwer miteinander in Einklang zu bringen sind", auf diese Weise als „einen kohärenten Szenenablauf zusammenzu*schauen*".